

Berlin, 7.5.2016

Laudatio auf Rashida Hussein-Oglü zur Verleihung des Deutschen Studienpreises für Archäologie 2016

Jutta Kneisel

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Rashida Hussein-Oglü,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich freue mich, heute hier in Berlin die Laudatio für den dritten Deutschen Studienpreis für Archäologie halten zu dürfen.

Das Fach Archäologie und besonders die Ur- und Frühgeschichte hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich erweitert. Immer neue naturwissenschaftliche und sozialtheoretische Methoden werden herangezogen, um den wesentlichen Fragestellungen nach dem "Wer? Wie? Was? Wieso? Weshalb? Warum?" – ich zitiere hier die Sesamstraße – in der Vergangenheit nachzugehen. Isotopenuntersuchungen, aDNA, Lipidanalysen, Gebrauchsspurenanalysen, Herkunftsanalysen z.B. mit der Röntgenfluoreszenz, 3D-Rekonstruktionen oder ¹⁴C-Datierungen und statistische Verfahren gehören heutzutage selbstverständlich zur archäologischen Forschung. Diese Analysen sind wichtig, aber auch zeitintensiv. Dabei kommen die Grundlagen – nämlich der Umgang mit dem eigentlichen Material – mitunter zu kurz. Wir verlieren das Wesentliche aus unserem Blickfeld. Es ist daher wichtig, beides im Blick zu haben: das Material und die Möglichkeiten, die uns die modernen naturwissenschaftlichen Verfahren ermöglichen. Zu gerne verlieren sich WissenschaftlerInnen und Studierende – zumindest sind das meine Beobachtungen – in immer neuen methodischen Ansätzen, und die Auswertung des Materials kommt dabei zu kurz. Auf der anderen Seite würde auch die eine oder andere Arbeit durch statistische Untersuchungen gewinnen. Schon simple quantitative Statistik kann auf den Leser erhellend wirken. Heißt etwa "mehr Fundplätze sind auf Moränenrücken situiert" nun 51% oder 75% der Fundplätze? In diesem Fall ein wesentlicher Unterschied.

Frau Hussein-Oglü, unsere Preisträgerin, hat es geschafft, beides in ihrer Arbeit auf glänzende Weise zu vereinen. Sie beschreitet beide Wege. Ihre Arbeit analysiert das Material am Beginn auf die klassische typologische Weise. Dieser Weg wird ausgebaut und um eine zweite Hauptstraße ergänzt: die Analyse metrischer Werte und Merkmale, die zu interessanten Ergebnissen führt. Dazu gleich.

Frau Hussein-Oglü zeigt mit ihrer Arbeit ein Herz für Westfalen. Schon ihr Arbeitsgebiet ist herzförmig, betrachtet man die Umrise Westfalens. In ihrer Arbeit untersucht sie die spätbronze- und früheisenzeitliche Grabkeramik dieser Region, was beileibe kein einfaches Unterfangen ist. Die vorliegenden Zitate von Fachkollegen belegen, dass auch Kenner der Materie gerne einen größeren Bogen um dieses Arbeitsgebiet und diese Fundgattung gemacht hätten. So schreibt Klemens Wilhelmi: *"Die vielen Urnenbestattungen liefern ein mengenmäßig kaum übersehbares keramisches Material, woran sich schon verschiedene Forschergenerationen versucht haben – ohne besonderen Erfolg!"* Ein ermutigender Anfang für eine Abschlussarbeit. Ein anderes Zitat von Hans Nortmann, der mit ebensolchem Material gearbeitet hat, schlägt in die gleiche Kerbe: *"Was der Keramik an Differenziertheit der Form und Präzision der Ansprache abgeht, lässt sich teilweise durch den Mengenanfall, die*



DGUF-Büro
An der Lay 4
D - 54578 Kerpen-Loogh
Tel.: 06593 - 98 96 42
Fax: 06593 - 98 96 43
Email: buero@dguf.de
Web: www.dguf.de



Wiederholung in der Serie, kompensieren." Dies sind die denkbar undankbarsten Voraussetzungen für den Beginn einer Abschlussarbeit. Viel Material, aber gänzlich langweilig.

Wenn wir uns die bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Keramikformen Westfalens anschauen, dann reden wir nicht von hübschen Verzierungen und gefälligen Formen, wie wir sie z. B. aus Süddeutschland kennen. Nein, wir reden von einfachen Gefäßen, deren höchster Grad an Dekoration in eine geraute Oberfläche mündet.

Frau Hussein-Oglü hat sich mit ihrem Thema über die westfälische Grabkeramik einem gerne vernachlässigten und daher drängenden Forschungsdesiderat angenommen. Sie hat es in eindrucksvoller Weise geschafft, aus den "unaufgeregten" Gefäßen – ich vermeide bewusst den Begriff "langweilig" – eine Chronologie für die Spätbronze- und frühe Eisenzeit herauszuarbeiten. Denn ganz anders als in Nordeuropa oder Süddeutschland sind die Gräber dieser Zeit zudem arm an Beigaben. Somit bietet die Keramik die einzige Möglichkeit für eine chronologische Gliederung.

Frau Hussein-Oglü hat sich der Grabkeramik nicht nur einmal angenommen, sondern – aller Guten Dinge sind drei – gleich drei verschiedene typologische Ansätze zur Gliederung verfolgt:

1. Den Vergleich mit der z. Zt. gängigsten Keramikgliederung von A. D. Verlinde.
2. Die Entwicklung einer eigenen Gliederung auf formenkundlicher Basis, und dann
3. auf metrischer Basis.

Auf dieser Grundlage hat sie für die Region Overijssel und Westfalen erstmals eine feinchronologische Abfolge herausgearbeitet, die bislang immer als Forschungsdesiderat galt. Mit ihrer Arbeit ist damit eine weitere Forschungslücke der Archäologie geschlossen worden.

Ich fand es spannend, die Arbeit von Frau Hussein-Oglü zu lesen. Nicht nur hat mich die Kombination von klassischer typologischer Methode mit statistischen Methoden überzeugt. Auch der dreifache Gliederungsansatz der Keramik hat mich zutiefst beeindruckt. Ich fand Ihre Arbeit sehr lehrreich und anregend für weitere Studien. Unter anderem stieß ich auf einige interessante Begriffe, die mich zu weiteren Betrachtungen anregten. Trotz der unaufgeregten Keramik oder gerade dieser Keramik zum Trotz finden sich, wie sie erwähnt, in der alten Forschungsliteratur sehr bildhafte Bezeichnungen für die einzelnen Gefäßformen: "Frühstückskörbchen" für eine Lappenschale, "Pfefferbüchse" für eine Dose, "Terrine" für ein bauchiges Gefäß und "Eierbecher" für kleine Gefäße. Während wir heutzutage versuchen, Funktion und Form in der Beschreibung strikt zu trennen, vermitteln die alten Begriffe ein wesentlich lebendigeres Bild von unserer Keramik. Gab es denn wirklich kein leckeres Frühstück in der Bronzezeit, und wenn, sah es vielleicht so aus?

Was kennen wir eigentlich an Gewürzpflanzen? - auch wenn die "Pfefferbüchse" offensichtlich eher eine Architekturform bezeichnet. Wer möchte sich beim Begriff "Terrine" nicht einen leckeren Eintopf aus Auerochse und Gerstenbrei mit Erbsen vorstellen oder eine leckere Fleischterrine,



wie hier auf diesem Bild. Und aßen die Menschen der Bronzezeit vielleicht gekochte Wachteleier?

Für uns ist Keramik heute überwiegend ein Hilfsmittel zur Datierung. Wir sehen sie in der Regel losgelöst von der Funktion. Lediglich Vorratsgefäße, also alles was dick, hässlich und groß ist in der Bronzezeit, werden unterschieden. Doch wozu dienten die Gefäße? Denn die Grabkeramik Ihrer Arbeit, Frau Hussein-Oglü, unterscheidet sich nicht von der Siedlungskeramik. Sie sprechen von Opferkeramik auf den Gräberfeldern, die eher dem Trinkgeschirr und Essgeschirr als dem Koch- und Vorratsgeschirr zugewiesen werden müssen.

Hieran schließen sich weiterführende Fragen an: Warum kennen wir Regionen und Zeiten, wie z. B. die Bronzezeit in Westfalen, die eine sehr kleine Varianz in den Gefäßen aufweisen, während wir beispielsweise in den Lausitzer Gruppen ein sehr großes und weites Formenspektrum in der Keramik beobachten? Warum weist etwa auch die El-Agar-Kultur Spaniens nur so ein begrenztes Spektrum von neun Typen auf, während vorher und nachher ein wesentlich variantenreicheres Spektrum vorhanden ist? Was verrät die Form über die Funktion der Gefäße, gibt es da einen Zusammenhang? Dies alles sind Fragen, die mit Esskultur und Ernährung, aber auch mit Vorratshaltung und Subsistenz verknüpft sind. Wir wissen, dass sich die Ernährung im Laufe der Bronzezeit erheblich gewandelt hat: weg von einer sehr begrenzten Auswahl an Anbaupflanzen in der Frühbronzezeit hin zu einer wesentlich reicheren und damit sowohl krisensicheren und auch abwechslungsreicheren Ernährung in der Spätbronzezeit. Nach der Neolithisierung und der "Secondary Products Revolution" eine dritte Revolution in der Ernährung, da wir diesen Wandel in ganz Europa fassen. Viel zu selten gehen wir diesen Fragen nach: Wer? Wie? Was? Wieso? Weshalb? Warum?

Eines der vielen Ergebnisse aus Frau Hussein-Oglüs Arbeit ist die Veränderung des Bauchumbruchs. Während in der Periode IV die Gefäße ihre größte Variabilität aufweisen, lässt sich danach grundsätzlich eine Verschlanung der Gefäße und eine Verlagerung des Bauchumbruchs nach oben feststellen. Man könnte beinahe vermuten, dass das reichhaltige Essen am Beginn der Spätbronzezeit dazu führte, dass die Bevölkerung ihre Gürtel am Ende der Bronzezeit und zum Beginn der Eisenzeit enger schnallen musste und sich diese neue Form als neues Ideal der Gefäße manifestiert.

Diese Verschlanung der Gefäße ist eines der wesentlichen chronologischen Merkmale – Gürtel enger schnallen hin oder her –, die Sie, Frau Hussein-Oglü, herausgearbeitet haben. Ich gratuliere Ihnen zu dieser Arbeit, die in ihrer Arbeitsweise grundlegend für andere Arbeiten und die Verknüpfung von formenkundlicher und metrischer Typengliederung sein wird, und freue mich auf die Publikation.



DGUF-Büro
An der Lay 4
D - 54578 Kerpen-Loogh
Tel.: 06593 - 98 96 42
Fax: 06593 - 98 96 43
Email: buero@dguf.de
Web: www.dguf.de

